



„Was sagen Sie zu dieser Schande?“

Gedanken zum Geh-Denkmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen

23. Oktober 2020

Prof. Kammerstätter (1911–1993), kommunistischer Widerstandskämpfer und Erforscher der NS-Zeit in Oberösterreich, hat Zeitzeugen zum Todesmarsch befragt und 1982 veröffentlicht: „Durch die Vermittlung des Herrn Pfarrers Brandl aus St. Florian lernte ich die Frau Schulrat Mayr kennen. Ihre Erlebnisse von dem Durchmarsch der Juden durch St. Florian, die sie mir schilderte, nahm ich mittels Tonband auf. ‚Ja, ich habe einiges gesehen und gehört von dem Durchmarsch der KZler in St. Florian. Ich weiß noch, es war ein sehr heißer Tag. Durst haben diese Menschen gelitten, so wollte mancher zum Ortsbrunnen laufen. Einigen ist es gelungen, Wasser zu bekommen. Die anderen wurden gleich wieder von den SSlern angetrieben. Manche, das habe ich selbst gesehen, die nicht mehr weitergehen konnten, haben zwei gestützt und der in der Mitte hat seine Arme über die Achsel gelegt; direkt mitgeschleift haben sie ihn. Dann habe ich andere gesehen, da sind Frauen gegangen, diese haben auf ihren Achseln Kinder getragen. Darauf habe ich mich verschloffen. (...). Der Herr Dr. Nikolusse, der Herr Pfarrer, ist zu mir gekommen, der war auch so entsetzt über dieses Treiben. Er sagte, was sagen Sie zu dieser Schande?‘ – Eine Frau, die ungenannt bleiben will, sagt: ‚Ich weiß eigentlich nicht viel von diesem Marsch zu erzählen. Es war ja sehr schwer, etwas zu tun. Ja, furchtbar war das ganze anzusehen. Man hat ja nichts geben können, weil man selbst nicht viel hatte. Ich war aus beruflicher Hinsicht verhindert. Man hat versucht, soweit es möglich war, zu helfen; z. B. hat man zwischen den Zaunlatten Brot, Kartoffeln und Obst gesteckt. Beim Vorüberziehen haben sie das schon gefunden. Am Marktbrunnen wollten einige, die nicht mehr weiter konnten, trinken und dort sollen sie erschossen worden sein.“¹

„Was sagen Sie zu dieser Schande?“ Diese Frage des Pfarrers hallt bis in die Gegenwart hinein. Sie durchsetzt unseren Blick zurück und unseren Blick nach vorne. Kein neutrales Achselzucken, kein „Geht uns nichts (mehr) an“ wird den Geschehnissen gerecht, die Zigtausende, ja Millionen, durchmachen mussten. In den Konzentrationslagern, in den Polizeigefängnissen, auf offener Straße, in den Verstecken, auf den Todesmärschen. „Was sagen Sie zu dieser Schande?“ Es ist ein Aufruf, Stellung zu beziehen und sich aufrütteln zu lassen. Nicht sich einlullen zu lassen von der trügerischen Forderung nach einem Schlusstrich. Es gibt keine Tabula Rasa, die uns unbefangen neu anfangen ließe. Die Geschehnisse vor 75 Jahren prägen uns und prägen die Gesellschaft von morgen, indem sie auf ebendiese reagieren und in einem Kampf gegen Totalitarismen und Menschenverachtung hellhörig und konsequent sein muss. „Was sagen Sie zu dieser Schande?“ lässt die Toten nicht in der Namenlosigkeit und Unfassbarkeit von Zahlen und Statistiken versinken, sondern sie stehen uns vor Augen als Menschen, die Opfer wurden und deren Schicksal unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Achtung der unhintergehbaren Würde jedes Menschen lenken muss.

¹ In einer Broschüre über „Widerstand und Verfolgung im Bezirk Linz-Land“, der Text findet sich als Beilage zu Unterrichtsmaterialien hier: <https://www.erinnern.at/bundeslaender/oberoesterreich/artikel/unterrichtsvorschlaege-zum-thema-der-todesmarsch-von-mauthausen-nach-gunskirchen-1945>

Wenn wir der Opfer gedenken, so wollen wir die, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden beim Namen nennen. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben“ (Jes 56,5). Wir gedenken derer, die in der damaligen Zeit gerecht waren, die sich nicht vom Sog der Ideologie mitreißen lassen, die Widerstand geleistet haben. Wir gedenken derer, die ihr Leben lassen mussten, weil sie kleine Zeichen der Solidarität mit Kollegen gesetzt haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die Rettung anderer riskierten. Die Opfer sind vor dem Vergessen zu bewahren und die Schuld vor dem bloßen Verdrängtwerden. Zum Schuldbekenntnis gehört die Schuldenerkenntnis. Es ist notwendig zu analysieren, wie und warum geschah, was geschehen ist. Geschieht das nicht, bleibt Erinnerung ein frommes Ritual. Was unaufgeklärt bleibt, droht mit Wiederholung.

Das Geh-Denken an das unvorstellbare Leid des jüdischen Volkes ist für Christen verbunden mit dem schmerzlichen Eingedenken in die eigenen Verstrickungen und die damit verbundenen Schuldzusammenhänge des Antisemitismus. Die Jahrhunderte lang tradierten antijüdischen Stereotypen in der christlichen Theologie, v. a. die Anklage des Gottesmordes trugen zum Gefühl der Selbstgerechtigkeit der Christen bei, trugen bei den Christen zu einer Mentalität bei, die sich vor der notwendigen Solidarität mit den ausgegrenzten und nach und nach auch dem Tod preisgegebenen Opfern des nationalsozialistischen Regimes drückte. Das Bewusstsein der Glaubenssolidarität der Christen mit den Juden war nicht oder viel zu wenig vorhanden. Und es gab zu wenig, viel zu wenig Gerechte. Politische Naivität, Angst, eine fehlgeleitete Theologie, die über Jahrhunderte hinweg die Verachtung des jüdischen Volkes gelehrt hatte, und mangelnde Liebe haben viele Christen damals veranlasst, gegenüber dem Unrecht und der Gewalt zu schweigen, die jüdischen Menschen in unserem Land angetan wurden. Wir Christen bekennen mit dem jüdischen Volk den Gott Israels. Wir erkennen heute beschämt, dass mit der Zerstörung der Synagogen, dass mit der Shoah der Name des Ewigen geschändet wurde, ohne dass viele unserer Vorfahren im Glauben dies gespürt hätten. Papst Benedikt XVI. hat in Auschwitz am 28. Mai 2006 von Auschwitz als einem „Verbrechen gegen Gott und den Menschen ohne Parallele in der Geschichte“² gesprochen hat. Der Papst stellt sich auf die Seite derer, die die Unvergleichlichkeit und Einzigartigkeit der Shoah betonen. „An diesem Ort versagen die Worte, kann eigentlich nur erschüttertes Schweigen stehen.“ Die wortgewandte Rede des Gelehrten weicht dem Gestammel des Beters, wenn sich die Ohnmacht der Sprache geradezu in einem „Schrei“ entlädt, der sich im Sinne einer theodizeempfindlichen Spiritualität der Klage an Gott selbst wendet: „Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden?“³

„Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.“⁴

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Benedikt XVI., Wo war Gott? Die Rede in Auschwitz, Freiburg 2006, 9.

³ A.a.O.

⁴ Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische These IX.